

Politische Tagesübersicht.

3 u l a n d.

Berlin, 20. März.

Dem Reichstag ist eine Ergänzung zum Reichshaushalts-Etat für das Etatsjahr 1892-93 vorgelegt worden...

Die Unternehmung der nächsten Sitzung der Volksschulgesehtommission ist gestern Abend dem Vorsitzenden Graf v. Haußonville, anheim gegeben worden...

Die Vorlage betreffend die Aufhebung der Steuerfreiheit der Standesherren soll im Kronrath am Donnerstag ebenfalls zur Verhandlung gelangen...

Neufreilich, 19. März. Die bisherigen Meldungen über das Ergebnis der heute stattgefundenen Reichstagswahl in Mecklenburg-Strelitz lassen eine Stichwahl zwischen dem konservativen Kandidaten Graf Schwerin-Wolfshagen und dem deutsch-freisinnigen Kandidaten Wilbrandt-Biese wahrscheinlich erscheinen.

In Ostafrika ist der Zahlmeister Veit (von der Schutztruppe) am Malariafieber gestorben.

U s l a n d.

Oesterreich-Ungarn. Pest, 19. März. Abgeordnetenhause. Ministerpräsident Graf Szapary erklärte am stürmischer Zustimmung des Hauses gegenüber dem ihm vom Abgeordneten Horvath (Nationalpartei) gemachten Vorschlag...

Wien, 19. März. Reichskriegsminister Freiherr v. Bauer tritt heute einen mehrtägigen Urlaub an und begibt sich nach Arco. Nach Belgischer Meldungen sucht König Alexander von Serbien im Sommer Berlin, London und Rom.

Russland. Petersburg, 19. März. Nach einer heute veröffentlichten Verordnung soll die Waffenfabrik in Nizhny in Gouvernement Wjatska derart vergrößert werden, daß jährlich 600,000 Läufe nebst Kammer für die neue russische Handfeuerwaffe in derselben angefertigt werden können.

Frankreich. Paris, 18. März. Der heutige Jahrestag der Errichtung der Commune wurde durch 3 Bankett gefeiert, von denen eines Seitens der Sozialisten, die beiden andern Seitens der Boulangisten veranstaltet waren.

Hof und Gesellschaft.

Darmstadt, 19. März. Kaiserin Friedrich und Prinzessin Margarethe von Preußen haben die Rückreise nach Berlin auf heute Abend festgesetzt.

Windsor, 19. März. Die Königin ist heute mit dem Prinzen und der Prinzessin von Battenberg über Portsmouth nach Cherbourg abgereist, um sich von dort nach Gypern zu begeben.

Petersburg, 19. März. In Folge des Ablebens des Großherzogs Ludwig von Hessen ist die Inhaberschaft des 18. russischen Dragoner-Regiments auf seinen Nachfolger, den regierenden Großherzog Ernst Ludwig übertragen.

München, 20. März. Die Königin von Württemberg traf heute Abend 6 1/2 Uhr auf der Durchreise von Tölz nach Stuttgart hier ein. Zu gleicher Zeit reiste der Großherzog von Luxemburg über Stuttgart nach Luxemburg weiter.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 20. März. Nach einer vorläufigen Zusammenstellung des Ergebnisses der (übrigen noch nicht ganz beendigten) Einkommensteuer-Berichtsanfrage hat sich hier nach der „D. Z.“ ein Mehr von 131,771 M. herausgestellt. Davon entfallen ca. 5000 M. auf die Einkommen bis 3000 M., der Rest auf die Einkommen über 3000 M.

mäßigung des Communalsteuerausgleichs von 10 bis 20 Proc. gehofft werden. Ein Gelack Boot kam in vergangener Nacht nach Neufahrwasser mit 45 Stück Lachsen im Gesamtgewicht von ungefähr 700 Pfund, welche heute früh dort an einen Händler für 1 M. pro Pfund verkauft wurden.

Brandenburg. Potsdam, 19. März. Die hiesigen Landwirthschaftsschule wurde heute die mündliche Prüfung beendet. Folgende 12 Zöglinge der ersten Klasse erlangten die Berechtigung zum Dienst als Einjährig-Freiwillige.

Bredlau. Bredlau, 19. März. In der hiesigen Landwirthschaftsschule wurde heute die mündliche Prüfung beendet. Folgende 12 Zöglinge der ersten Klasse erlangten die Berechtigung zum Dienst als Einjährig-Freiwillige.

Thorn, 18. März. Die Einschätzung im Kreise Thorn ist beendet. Sie ergibt den Betrag von 186,000 M. Das ist ein Mehr von 29,000 M. gegen das Vorjahr.

Schwet, 18. März. Das Kuratorium der hiesigen gewerblichen Fortbildungsschule hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, Beschlüsse, welche sich durch regelmäßigen Besuch des Unterrichts und auch durch gegliedertes Betragen auszeichnen, um ihren besonderen Antrag schon mit dem 17. Lebensjahre von der weiteren Verpflichtung des Schulbesuchs zu entbinden.

Bromberg, 19. März. Gestern Nachmittag ließ die Ehefrau des Badergelellen S. ein ihr zur Pflege übergebenes Kind allein in der Wohnung zurück. Als sie um 4 1/2 Uhr zurückkehrte, fand sie nach der „D. Pr.“, die Stube voll Rauch und sah zu ihrem Schrecken, daß das in der Wiege liegende Kind todt war.

mit Kohlendunst erfüllt, welcher das Kind erstickte. Die bei dem Eisenbahnunglück am 4. d. M. bei Schleusenau verletzten und im hiesigen Diaconissenhaus untergebracht Beamten: Zugführer Helmuth und Schaffner Lachniski gehen ihrer Genesung entgegen und dürfen, wenn der Heilungsprozeß auch weiterhin ohne Störungen vor sich geht, im Bälde als wiederhergestellt entlassen werden.

P. P. Holland, 20. März. Der Gemeindekirchenrath und die Gemeindevertretung haben beschlossen, den Preis für Grabstellen auf dem Kirchhofe, welche bis dahin 6 Mark pro Stück für Jedermann kostete, unter Zugrundelegung der Stollgebühren, welche die Mitglieder nach ihrem Stande in vier Klassen theilt dahin abzuändern, daß von Klasse I zehn, 2 sieben, einhalb, 3 fünf, 4 vier Mark pro Grabstelle zur Einziehung gelangen.

Ostern, 19. März. In der letzten Stadtverordneten-Sitzung wurde an Stelle des ausgeschiedenen Dr. Schmidt, Kupferwaarenfabrikant Wolkmann zum Magistratsmitglied gewählt.

Königsberg, 19. März. Wie sehr die Zahl der Mittämpfer aus den Kriegsjahren 1806 und 1813-15 sich verringert hat, ersehen wir aus dem Verwaltungsbericht unserer Provinz pro 1891, nach welchem nur noch zwei Veteranen, der eine im Kreise Friedland, der andere im Kreise Allenstein, mit je 70 M. jährlich unterstützt werden.

Zaplan, 19. März. Bei der heutigen Landtagsersitzung ist Herr v. Gütke-Tablaken (cons.) mit 236 von 263 abgegebenen Stimmen gewählt. Sein Gegenkandidat Schent-Berlin (freis.) erhielt 27 Stimmen.

Wehlau, 18. März. Der Pferdemarkt war heute mit Pferden aller Kategorien sehr zahlreich besetzt. Der Handel gestaltete sich recht lebhaft und dauerte bis in die Nachmittagsstunden hinein.

Tilsit, 18. März. Mit einem mit einer Schrotpatrone geladenen Lebkuchen Klotz auf dem Hofe eines hiesigen Konditors. Blosch entlud sich der Schuß und die Ladung drang einem 8jährigen Mädchen in den Oberarm.

Billfallen, 16. März. Bei dem länger denn zehn Jahre standesamtlich verbundenen Grundbesitzer P. 'schen Ehepaare zu U. land in vergangener Woche die kirchliche Ehescheidung statt.

Memel, 19. März. Der Obevorsteher der Kaufmannschaft, Commerzienrath Gerlach, feiert heute mit seiner Gemahlin das Fest der Silberhochzeit. Aus diesem Anlaß haben außer der Börse und mehreren Privatgebäuden auch die meisten der in der Dange und im Winterhafen liegenden Schiffe reich geflaggt.

Verwaltungsbericht der Stadt Elbing pro 1891/92. (Schluß.)

Armenwesen und milde Stiftungen. Einnahmen und Ausgaben der Armenkasse pro 1. April 1890/91 105,645 14 M. Nach dem Finalabluß wird die Kasse voraussichtlich mit einem Defizit von 7556 44 M. abschließen.

Feuilleton.

Das 45. Stiftungsfest der Liedertafel.

Vaterland, unser Hort, Heil das Lied, frei das Wort! Kühn die That — Sieb Gott uns die Gnad!

Echte Sangesfreudigkeit und Fröhlichkeit waltete am Sonnabend Abend in den festlich geschmückten Räumen der Bürgerressource, wo die Barden der Liedertafel sich alleamt eingefunden hatten...

gestung von Bruch. Bedarf es erst einer besonderen Lobpreisung, wie die Säger sich ihrer Aufgaben entledigten? Wohl kaum. Mit Lust und Hingabe gehorchten sie der bewährten Führung Schöned's und fochten unter diesem ihrem Feldherrn, ihrem Siegeskranz neue Lorbeeren ein.

was sie mir seit so langer Zeit gewesen. Der Wieder-tafel für ihr Gedeihen meine wärmsten Glückwünsche. Die Zeit ist sehr trübe. Singen Sie von Bruderliebe und Männerwürde, so viel Sie können.

fonds beträgt 3000 M. 139 Benefiziaten haben 14,855.10 M. an Gaben bezogen. In die Armen-kasse und andere wohlthätige Anstalten sind gezahlt 22,000.43 M., für Kirchen- und Schulzwecke verausgabte 3903.17 M.

Max G. Stärk.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 69.

Elbing, den 22. März.

1892.

Unerforschliche Wege.

Kriminal-Roman
von A. S ö n d e r m a n n.

27)

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Der Mahnung?“ wiederholte verwundert der Sohn.

„Nun, nennen wir es ein väterliches Wort Edmund. Vergiß nie, daß Du ein reines, tugendhaftes, unschuldigtes Mädchen zum Altare führst und daß Du im Begriffe stehst ihr ewige Lieb und Treue zu geloben. Du wirst ihr schwören, sie in keiner Noth und Gefahr zu verlassen, Freud und Leid mit ihr zu theilen und Dich nie wieder von ihr trennen. Vergiß diesen Schwur niemals, mein Sohn, was auch das Schicksal Euch bringen sollte!“

„Aber, mein Vater! Ich weiß sehr wohl, welchen Schatz ich bald mein eigen nennen werde, und kann mit freudigem Herzen schwören daß mich keine Macht der Erde wieder von Anna trennen soll; es wäre denn der Tod!“

„So segne Dich Gott mein Sohn! Und nun komm; ich führe Dich zu Deiner Braut!“ erwiderte Braun mit tiefbewegter Stimme und und legte seine Hand in den Arm des Bräutigams.

Einige Sekunden später hielt Edmund Braun die Geliebte in seinen Armen.

Direktor Braun hatte das Zimmer verlassen, um noch einige Anordnungen zu machen.

Als er im Hausflur angekommen war, trat ihm der Diener entgegen.

„Nun, sind sie immer noch nicht eingetroffen?“ fragte Braun.

„Nein, Herr Direktor!“ war die Antwort.

„Seltsam! Der Criminalkommissarius hat es mir doch gestern Abend noch fest zugesagt, punkt neun Uhr hier einzutreffen, und jetzt ist schon zehn Uhr vorüber!“

Kaum hatte Braun das letzte Wort gesprochen, als ein Schuß ertönte; eine Sekunde später fiel ein zweiter.

Der Direktor eilte aus dem Hause.

Was war das?“ rief er den draußen versammelten Personen zu.

„Es ist geschossen worden, Herr Direktor, und zwar ganz in der Nähe des Thores, draußen auf der Straße!“ war die Antwort und die Menge drängte nach dem Thorwege.

Direktor Braun vermochte nicht zu folgen. Seine Füße waren plötzlich wie an den Boden gewurzelt, und eine ängstliche Beklemmung marterte seine Brust.

Da erschien im Hausflur das Brautpaar in Begleitung der Gäste.

„Was giebt es?“ fragte der Bräutigam.

Jetzt löste sich der Bann, in welchem Braun gefangen gehalten worden war.

„Geh' zurück, mein Sohn; ich fürchte, Gott hat Gericht über einen uns gefährlichen Feind gehalten!“ begann er und drängte das Brautpaar ins Haus zurück.

Da kam auch schon ein Mann herbeigeilt und meldete:

„Die Gendarmen haben einen flüchtigen Verbrecher niedergeschossen.“

„Ist er todt?“ fragte Braun.

„Ich weiß es nicht! Aber sie bringen den Mann hierher, Herr Direktor!“ war die Antwort.

Das geschah denn auch.

Bald brachten die Beamten den schwerverwundeten Fuchs herbei und ließen ihn vor der Thür des Hauses nieder.

„Der Mann wollte zu Ihnen, Herr Direktor!“ meldete der Criminalkommissarius.

In diesem Augenblick stöhnte Fuchs laut auf. Seine Augen öffneten sich noch einmal und mit heiserer Stimme schrie er:

„Das Brautpaar, das Brautpaar!“

Unwillkürlich trat Edmund mit Anna heran.

„Die Braut —“ nirschte Fuchs; dann sank sein Haupt wieder zurück; ein Blutstrom drang aus seinem Munde; sein Gesicht verzerrte sich krampfhaft und in der nächsten Sekunde war der Mann eine Leiche.

Er war gestorben, ohne seine Rache ausführen zu können. Das furchtbare Geheimniß der Mörder des Majors von Krause blieb der Welt verschwiegen.

„Er wollte uns entfliehen und schoß sogar auf mich; meine Kugel streckte ihn nieder!“ sagte der Gendarm.

Einige Worte Brauns erklärten den Hochzeitsgästen wer der Getödtete gewesen.

Eine Stunde später fuhr das Brautpaar zur Kirche.

Der Segen Gottes waltete über dem jungen Paare; es hat niemals erfahren, was vor langen Jahren geschehen war.

Schon zwei Jahre nach der Hochzeit rief Gott Steffen oder Fritz Steller und seine Gattin Emilie vor seinen Richterstuhl.

Gottes Wege sind unerforschlich.

D u.

Das Ende einer Päckchensliebe, erzählt von Hugo Werth.

Nachdruck verboten.

Villi war ein liebes, kleines Mädchen; aber daß sie klein war, das war eben ihr Kummer, sie hätte so unendlich gern schon für groß gegolten, und es war ihr geradezu ein Greuel, so kurze Kleider tragen zu müssen, daß Jeder mühelos die Formen ihres niedlichen, in hohe Lackstiefeln gebüllten Füßchen bewundern konnte. Selbst jetzt, da sie in der Töchterschule Französisch und Englisch lernte, beharrten die Eltern in unverständlichem Eigensinn darauf, daß sie kurze Kleider tragen müsse. Einigermassen erträglicher wurde ihr ja dieser Umstand allerdings durch das erhebende Gefühl, überhaupt Töchterschülerin zu sein und durch die mannigfachen, ihr als solcher bevorstehenden Abenteuer, deren Wonnen sie das der Töchterschule schräg gegenüber gelegene Gymnasium ahnen ließ. Zwar hatte es bis jetzt noch keiner der männlichen Kollegen gewagt, sich der ehrbar mit dem Päckchen dahinschreitenden Villi kühn zu nähern; aber sie hatte sich mit der Zuversicht getröstet, daß das Eis im Herzen der Jünglinge schmelzen würde, sobald der Winter vollständig eingezogen sei und sich Jung und Alt dem Schlittschuhsport hingabe.

Und endlich kam diese Zeit. Die Eisbahn war eröffnet, heute sollte Villi dieselbe zum ersten Mal besuchen. Den ganzen Vormittag schon gab sie in der Schule nicht Acht. Besonders in der letzten Stunde war ihre Phantasie auf das Lebhafteste damit beschäftigt, sich den Augenblick so schön wie möglich auszumalen, indem er — wer dieser er war, wie er aussah u. s. w., das kam erst in zweiter Linie — wie er also auf sie zukommen, seine weiße Brimamer-mütze ziehen und beginnen würde: „Mein verehrtes Fräulein, darf ich es wagen, Ihnen meine Begleitung anzubieten?“ Und doppelt trauertig war sie, als die garstige Lehrerin sie noch kurz vor zwölf Uhr aus diesen süßen Phantasien aufschreckte mit den bösen Worten: „Aber, Villi Hartmann paßt schon wieder nicht auf, muß ich es Dir denn heute zehn Mal sagen!“

Huh, wie sie das ärgerte! „Villi Hartmann“ und „Dir!“ Wann würde das endlich aufhören, wann würde man „Sie“ sagen und wann würde sie lange Kleider erhalten? *

Der Nachmittag traf sie auf der von Hunderten der verschiedensten Gestalten be-

lebten Eisbahn. Sie lief eifrig, leider nicht ebenso gewandt.

Letzterer Umstand mußte wohl der Grund sein, weshalb sich nicht gleich Jemand fand, der mit ihr zu laufen beehrte. Fast schon wollte das arme Kind verzweifeln, als sich endlich eine Mütze näherte, leider keine weiße, sondern eine blaue; aber sie war schon bescheidener geworden und entschlossen, auch mit einem Sekundaner zufrieden zu sein. Dieser war inzwischen nach mehrmaliger Umrückung seines Opfers dicht an dasselbe herangekommen, machte jetzt eine höfliche Verbeugung und brachte jetzt schüchtern die Bitte hervor, mit dem Fräulein laufen zu dürfen. Sie sagte, es sei ihr angenehm, und im nächsten Augenblick schwebten sie über die spiegelblanke Fläche dahin. Er lief prächtig, ganz prächtig, und sah auch gar nicht übel aus, auch wußte er sehr nett zu plaudern; fast das dritte Wort war „Fräulein“ oder „Sie.“ Als sich die Beiden nach einer Stunde trennten, reichten sie sich zunächst vertraulich die Hände, dann machten sie hochherrschaftliche, wenn auch unbeholfene Verbeugungen.

Am Abend dieses Tages begann Villi ein Tagebuch zu führen, aus welchem ersichtlich, daß er — „Herr Brandes“ hieß — und Emil, der Jüngling selbst aber konnte am andern Tage den Cicero nicht übersetzen. Er ließ sich dies jedoch nicht als Lehre dienen, sondern fand sich wieder auf der Eisbahn ein, wo Villi seiner bereits sehnsüchtig harrete. Sie liefen abermals den ganzen Nachmittag zusammen, als verstehe sich das von selbst. Und so ging es einige Tage fort.

Villi machte bedeutende Fortschritte im Laufen; denn sie hatte an Emil einen guten Vehrmeister gefunden, nicht weniger aber auch einen guten Unterhalter, der, war einmal die ihn während der ersten Augenblicke ihres jedesmaligen Zusammenseins stets von Neuem besallende Schüchternheit geschwunden, über alles in der launigsten Weise zu sprechen wußte. Nur manchmal wurden Beide für Augenblicke stumm, „es redeten dann ihre Seelen mit einander“ wie sich Villi in ihrem Tagebuch so überaus schön und stimmungsvoll ausdrückte; oder, wie der poetisch veranlagte Emil in der Homerstunde dichtete, es lautete:

„Brach Bahn dann die Gewißheit sich,

Daß wir zusammenhören,

Dann muhten unsere Herzen sich

Urew'ge Liebe schwören.

Dann wußten wir, daß Mann und Weib

Wir einstmal's werden würden,

Und daß wir nicht zum Zeitvertreib

Nur Spiele hier vollführten.“

Wenn sie nach solchen erhebenden Pausen wieder Worte fanden, so waren es stets die gleichgültigsten Dinge, denen die Ehre zu Theil wurde, von ihnen durchgesprochen zu werden.

Lange Zeit wenigstens war es so. Aber da eines Tages, eines wunderschönen, sonnigen Wintertages — die Kälte verhinderte leider daß

Ausspringen der Knospen, sonst hätte man Heine's bekanntes Gedicht auf diesen Tag anwenden können — da wagte Emil den ersten schüchternen Versuch, Willi durch die Blume anzudeuten, was sein „armes, bedrücktes, liebtrauendes“ Herz bewege.

Während sie so grazios einerschwebten, hatten wieder einmal ihre Seelen mit einander Zwiegespräche gehalten und die Körper waren inzwischen an eine weniger belebte Stelle der Eisbahn gelangt. Da blieb er plötzlich, ihre Hände in den seinigen haltend, vor ihr stehen und sagte leise mit zitternder Stimme: „Ach, mein theures Fräulein Willi, wir kennen uns nun schon so lange und so gut, und, und . . . wäre es nicht besser, wenn wir nicht mehr „Sie“ und „Fräulein“ und „Herr“ sagten, sondern einfach „Du“ und „Willi“ und „Emil“?“

Doch die Wirkung seiner Worte war eine der erhofften, heiß ersehnten gerade entgegengekehrt. Kein Senten des niedlichen Köpfcens; kein sanftes Erröthen und lispelndes Gewähren; frei und gerade sah sie ihm einen Augenblick ins Gesicht, während sie ihre Hände aus den seinigen löste, dann während Thränen ihre lieben Kinderaugen füllten, kam es entsagend von ihren Lippen:

„Wie läuscht man sich doch oft; ich meinte, er sei wirklich gut zu mir, denn er war der Erste, der „Sie“ zu mir gesagt, und nun ist das schon wieder aus.“

Und ohne ihn noch einmal anzusehen, lief sie traurig von dannen.

Theodor Körner's Tod.

Ueber die Einzelheiten der Vorgänge, die Körner's Tod herbeiführten, herrscht keine vollständige Sicherheit. Der alten Angabe, daß ein Franzose ihn getödtet habe, wurde noch jüngst auf Grund der von Premierlieutenant a. D. Stork aus Martinstein 1842 veröffentlichten Aussage des emeritirten Schullehrers Schönborn aus Dhaun die Behauptung entgegensetzt, daß ein in französischen Kriegsdienst gepreßter Deutscher, der Ackerer Franz aus Einmern, den tödtlichen Schuß abgegeben habe. Dagegen veröffentlicht nun Pfarrer F. Jüngst in Biersen in der Gladb. Ztg. Folgendes: Angesichts der Erörterungen über den Schützen, der Körner's Tod verursacht hat, tritt nur die Pflicht für mich ein, eine bisher ungedruckte, nähere Angabe über diesen zu machen, die gleichzeitig es außer allem Zweifel setzt, daß Körner durch die Hand eines Franzosen starb. Ich habe die Angabe von einem väterlichen Freunde meiner Jugend, der als Lübow'scher Jäger zugegen war. Ich würde sie wohl nie veröffentlicht haben, wenn nicht die Frage nach dem Augenblick des Todes gerade jetzt wieder so lebhaft besprochen und mit solcher Unbestimmtheit abgeschlossen worden wäre. Es versteht sich, daß ich für meinen Gewährsmann nicht Unfehlbarkeit beanspruche. Ganz sicher ist

aber die Augenzeugenschaft desselben, seine über jeden Zweifel erhabene Treue, Gewissenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit und die Genauigkeit meiner Erinnerung, da das Mitgetheilte sich mir unauslöschlich einprägte. Und so hoffe ich mindestens, daß das Nachfolgende hier oder dort gelesen und Anlaß zur Verichtigung, Befristung oder doch Gewinnung größerer Sicherheit werden möge. Mein Gewährsmann ist der Superintendent Peter Stiefelhagen, der zu Summersbach am drei rechten Rheinsseite starb. Mit begeistertem Herzem war er als Student eingetreten in die Lübow'sche Schaar. Noch heute steht die knorrige Gestalt vor meinem Auge. Wie leuchtete sein Angesicht, wenn wir bei festlicher Gelegenheit ihm zu Liebe ein Lied von Körner sangen und besonders das von Lübow's wilder verwegener Jagd! Aber er sprach fast nie über seine Kriegserlebnisse und vermied es besonders, von Körner's Tod zu reden. Endlich gelang es mir, ihn in einer stillen Stunde zu der nachstehenden Mittheilung zu bewegen. Ich wiederhole sie dem Inhalte nach. „Nur höchst ungern spreche ich über diesen Punkt. Damals ist gleich in einer mecklenburgischen Zeitung — es war wohl die einzige des Landes — angegeben worden, Körner sei im Gefecht gefallen. Diese Angabe ist immer wieder nachgedruckt und weiter verbreitet worden, während wir auf unseren Kriegsfahrten rastlos durch das Land hin und her schweiften und uns um Zeitungen nicht kümmern konnten. Als wir dies endlich kannten, war die Mittheilung von Körner's Tod im offenen Gefecht schon allgemein als feststehend angenommen worden, und seine Kameraden waren durch die Rückkehr in den lange veräumten Lebensberuf wohl alle gleich mir so vollaus beschäftigt, daß Zeit und Neigung fehlte, einer nicht besonders wichtigen Zeitungsnotiz entgegen zu treten. Heute gar ist die Sache so oft gedruckt, daß ich mich stets über diese historische Ungenauigkeit ärgere und lieber gar nicht daran erinnere werde. Denn ich mag mich der mühevollen und schließlich wohl doch noch vergeblichen, undankbaren Arbeit nicht unterziehen, die Angabe jetzt noch öffentlich zu berichtigen. Ist doch auch die Art, wie mein geliebter Held nach den Zeitungen und Büchern fiel, schöner und poetischer, als der thatsächliche Hergang. Dieser ist freilich anders. Die Franzosen hatten mecklenburgische Bauern mit Fuhrwerken gepreßt, ihnen gewaltige Mengen von Zwiebad und Branntwein zu transportiren. Die Bauern wurden von französischer Bedeckungsmannschaft begleitet. Wir aber hatten Nachricht über den französischen Transport, und am 26. August brachen wir bei Gadebusch aus dem Wolde und fielen über die Feinde her. Die Begleitung wurde rasch überwältigt, bewies sich überhaupt als erbärmliches Volk und wurde theils zusammengewälzt, theils gefangen genommen. Die Wagen wurden umgedreht und in langer Reihe bewegten sie sich nach anderer Seite hin

durch das Gehölz. Vorn im Zuge ging ein kleiner Trupp der gemachten Gefangenen, dem einige unlerer Offiziere mit Mannschaften zur Seite ritten. So zogen wir dahin. Plötzlich fiel ein Schuß, dem heftiges Schwerterklirren folgte. Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht den Zug entlang: „Lieutenant Körner ist gefallen.“ Wie war es gewesen? Er hatte sich mit anderen Offizieren über die Franzosen unterhalten, und es waren dabei sehr derbe Ausdrücke gefallen, wahrscheinlich auch über die erbärmliche Haltung, welche die französische Escorte soeben im Kampfe an den Tag gelegt hatte. Der zur Seite gehende gefangene französische Offizier hatte die Worte verstanden, zieht eine Pistole hervor und schießt Körner vom Pferde. Dies war der Schuß den wir hörten. Das Schwerterklirren aber kam dadurch, daß unsere empörten Leute im ersten Zorn über den Muehelnord die an jener Stelle gehenden französischen Gefangenen sofort zusammenhieben. Als der Zug sich wieder in Bewegung setzte und bald darauf an jene Stelle kam, war keine menschliche Gestalt mehr an ihnen zu erkennen.“ Soweit der noch ganz geistesfrische und rüstige Superintendent. Ihm verdanke ich auch die Mittheilung eines bisher ebenfalls unbekanntem Zwischenfalles, der sich an Körner's frischem Grabe zutrug und dem er bewohnte. Nach beendeter Begräbnißfeier trat am Grabe Lieutenant Friedr. Ludw. Jahn auf, und im Ueberschwang seines Schmerzes und deutschen Zornes über französische Hinterlist forderte er, daß sämtliche noch lebenden französischen Gefangenen an Körner's Grabe erschossen würden, zu Ehren der Manen des Gemordeten. Vergebens wies ihn Major v. Lüstow ernstlich an, von seiner Forderung abzustehen, da der Gedanke an „Manen“ nicht einmal deutsch sei und das Blut wehrloser Gefangenen ein Flecken sein würde auf den unentweiheten Waffen des Corps. Aber immer dringender bestand der Ungestüme auf seinem Verlangen, bis Lützow endlich rief: „Lieutenant Jahn, noch kein Wort und ich nehme Ihnen den Degen!“ Erst dann gab er sich zufrieden. Ziel Körner im offenen Gesicht, so ist Jahn's Verlangen unverständlich. Wir können es nur erklären durch den Zorn und Schmerz über die hinterlistige Art des Todes seines Kameraden.

Mannigfaltiges.

— **Mozart's Requiem.** In der Josephstadt zu Wien lebte vor nahezu 80 Jahren der Curiositätenhändler Ruttler. Dieser Mann, obwohl selbst kaum im Stande, seine zahlreiche Familie zu ernähren, erwies sich jedoch ungeachtet seiner ärmlichen Lage gefällig und wohlthätig gegen Jedermann, der seiner Hilfe und seines Rathes bedurfte. Vor seinem Laden ging täglich ein Mann vorüber, dessen ernste, gedankenvolle Züge zugleich Achtung und Interesse einflößten; er schien an einer unheilbaren

Krankheit zu leiden; die Natur hatte für ihn ihre Schönheit verloren; doch wenn er Ruttler's Kinder, die ihn täglich begrüßten, erblickte, erhellten sich seine Züge zu einem freundlichen Lächeln, und sein zum Himmel gerichteter Blick schien für diese anmuthigen Geschöpfe ein glücklicheres Dasein, als das seine war, zu erleben. Auch Ruttler hatte den Fremden bemerkt und erbat sich das Recht, ihm einen Sessel bereit zu halten, auf welchem er, von seiner gewohnten Bromenade zurückkehrend, etwas ausruhen könne. Dies freundliche Anerbieten wurde von dem Fremden dankbar angenommen, und die Kinder des Antiquitätenhändlers stritten sich den Morgen um die Ehre, dem Kranken den Stuhl heraustragen zu dürfen. Eines Tages, es war am zweiten Pfingstfeiertage, kam der Herr früher als gewöhnlich von seinem Spaziergange zurück, und da ihm die Ruttler'schen Kinder mittheilten, daß über Nacht das fünfzehnte Geschwisterchen angekommen sei, betrat der Kranke den Laden, um sich nach dem Befinden der Wöchnerin zu erkundigen. Um die Sorgen des Geschäftsmannes zu lindern, erbat der Patient sich die Erlaubniß, bei der kleinen Weltbürgerin Bathe sitzen zu dürfen, und äußerte den Wunsch, man möge das Mädchen Gabriele nennen. Gleichzeitig überreichte er Ruttler hundert Florin und sprach die Hoffnung aus, dem Bathenschmause bewohnen zu dürfen. In dem Laden umherblickend, gewährte der Fremde eine Geige, und da ihm inzwischen ein Gedanke gekommen, beehrte er für kurze Zeit die Violine, um denselben zu Papier zu bringen. Bald entlockte die weisse Hand des Fremden dem Instrumente so wunderbare Töne, daß viele Passanten, welche aus den Klängen den Künstler erkannten, das Geschäft Ruttler's umstanden. Der Meister jedoch, ganz mit seinen Melodien beschäftigt, beachtete die Menge nicht; er beendete sein Spiel, schrieb, steckte das Blatt zu sich und nahm von seinem neuem Freunde mit der Bitte Abschied, ihm den Tag der Taufe anzuzeigen. Zu diesem Zweck ließ er seine Wohnungsadresse zurück. Da mehrere Tage vergingen, ohne daß der Unbekannte wieder erschien, so entschloß sich Ruttler, selbst nach seinem theilnehmenden Gaste zu sehen. Er gelangte zu der bezeichneten Wohnung. Die Thür schwarz behangen — ein Saag umringt von vielen brennenden Kerzen — die Menge Leidtragender — Gelehrte, Künstler u. ließen ihn die Wahrheit vermuthen. Er erfuhr zu seinem Erstaunen, daß der Bathe seiner Tochter Mozart gewesen, und daß die betrübte Menge versammelt sei, diesen großen Mann zu Grabe zu geleiten. Bei Ruttler hatte Mozart seinen letzten musikalischen Seufzer ausgehaucht; auf seinem Schemel sitzend, hatte der gottbegnadete Componist das herrliche Requiem verfaßt, — sein Schwanenlied und seinen Grabgesang.